

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 54 (1950-1951)
Heft: 5

Artikel: Der liebe alte Kachelofen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662417>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der liebe alte Kachelofen

Nichts geht über einen warmen Kachelofen, wenn draussen der Frost klirrt. Ueber 100 Jahre alt ist er. Die modernen Brüder können sich verstecken hinter ihm. Er trägt ein grünes Kleid mit allerhand Schnörkeln daran, die ein kunstsinniger Töpfermeister im Uebermass seiner Freude an der Arbeit gemalt hat. Oben das Gesimse ist gar ein Kunstwerk: ein Gewinde von Eichenblättern. Wie eine Krone schmückt er das Haupt des Alten. Und so steht er da, mitten in der Stube, wie der Bauer im besten Sonntagsstaate.

Jeder, der hereintritt, sieht sich zuerst den Ofen an. — «Nein, habt ihr aber einen schönen alten Ofen!» Das ist ein Glück für den alten Kracher. Denn hätten die Leute ihn niemals gelobt, er wäre gewiss schon aus dem Hause geräumt worden.

Der alte Ofen hat aber auch noch eine richtige schwere Ofenbank. Auf ihr stehen die Töpfe und was sonst mit dem Ofen zu tun hat. Zur Wintersonne aber hockt bald der Bauer, bald die Bäuerin,

bald jemand vom Gesinde, bald ein Fremder darauf. Sie wird den ganzen Tag nicht leer. Die Schemel hinten am Tische locken niemanden, so freundlich sie auch einladen. Ein jeder will nur auf die Ofenbank, um ganz nahe dem guten Alten zu sein. Den Rücken an die warmen Kacheln gelehnt, dem Knistern im Ofen zu lauschen und dabei die Eisblumen an den Fenstern zu betrachten, das kann im Himmel nicht schöner sein.

Auch die Kinder haben den alten Ofen gern. Wenn die Mutter Feuer anmacht und das schwarze Loch zum Leuchten und Glühen bringt, stehen sie dabei und sehen zu. Es ist herrlich für sie, wie die Flammen das Holz fressen und an der Herdplatte herumlecken. Aber noch viel verlockender ist es, neue Scheite auf die Glut zu legen und sie dann, wenn sie brennen, wieder herauszuziehen. Das ist ihnen zwar streng verboten, aber gerade darum ist es auch schön.

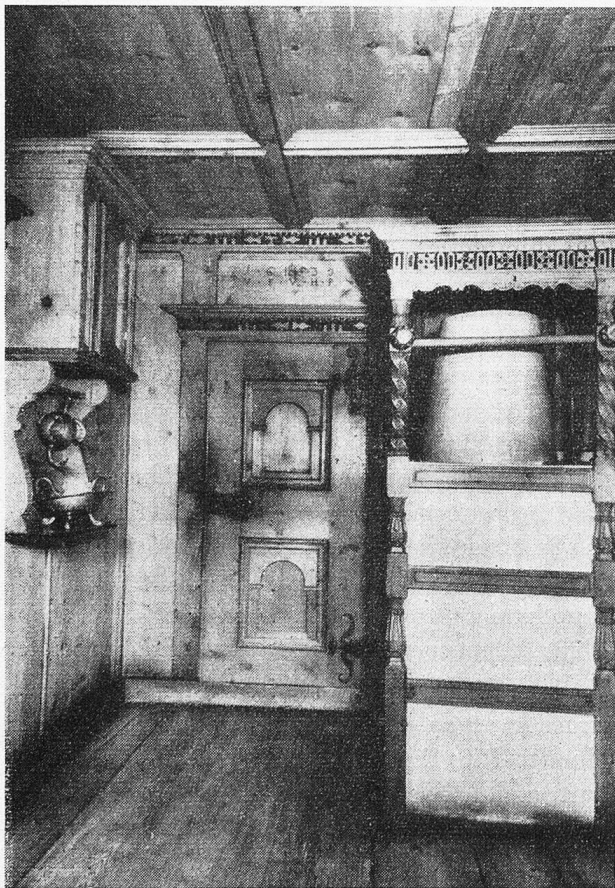
Wenn die Mutter abends nach dem Feuermachen in den Stall muss und die Kinder allein in der Stube bleiben, droht sie: «Dass ihr mir ja nicht das Ofentürlein aufmacht, sonst kommt der Ofenmann heraus!» Die Kleinen schielen misstrauisch nach dem Ofen hin. Aber schliesslich wagt es doch einer, durch das Zugloch mit einem Strohhalm zu stochern.

In der Stube ist es dunkel geworden, und auf der Stubendecke fangen gespensterhafte Gestalten an, hin und her zu huschen. Sie kommen aus dem Ofen heraus, flitzen über die Mauern, springen auf die Decke und tanzen wild durcheinander. Ganz hinten in der Stubenecke schneidet ein riesenhaftes Gesicht furchtbare Grimassen. Das ist er also, der Ofenmann.

Die Kinder verstecken sich hinter dem Tisch und warten mit Bangen auf die Mutter, die mit einem Kerzenlicht den Spuk verscheucht.

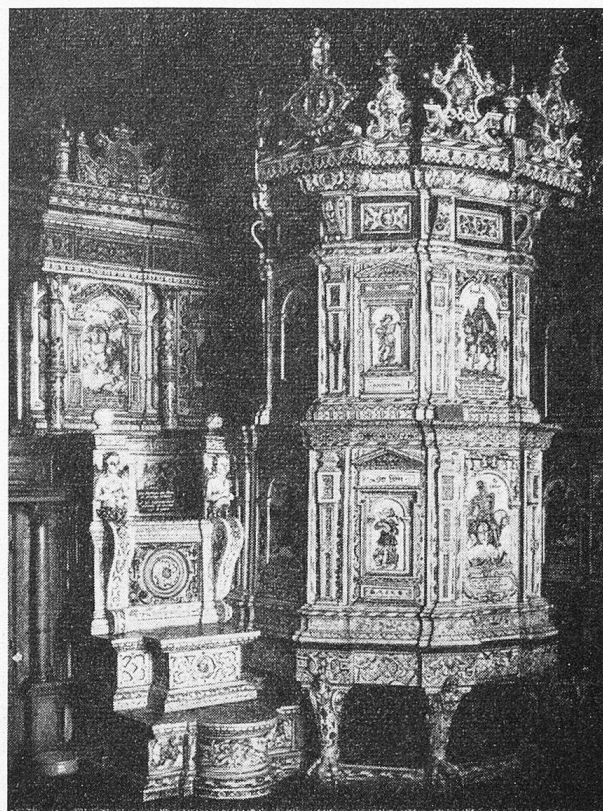
Wenn der Ofenmann die Kinder genug erschreckt hat, kriechen sie hinter den Ofen in die «Hölle». Ja, ja, in die «Hölle» kriechen sie, und diese «Hölle» ist für sie das reinste Paradies.

Die «Hölle» liegt zwischen dem Ofen und der Wand, sie ist schmal und dunkel, natürlich auch warm, aber es ist zum Aushalten. In der «Hölle» ist man am besten aufgehoben, niemandem im Wege, vor allem sicher und geborgen. Der reinste Trostwinkel ist die Ofen-«Hölle», und wem immer



Bündnerstube mit typischem altem Ofen.
Schweizerisches Landesmuseum

ein Leid geschieht im Hause, der kriecht in die «Hölle». Dort sieht einen niemand, dort hört einen niemand. Und wenn eine Träne fliesst, der gute und liebe alte Kachelofen trocknet sie. Und es sind in den über 100 Jahren gar viele Tränen geflossen in der «Hölle». Kinder, die Prügel bekamen, krochen in die «Hölle» und weinten sich dort recht tüchtig aus, Frauen, die Herzleid hatten, traten in die «Hölle». Mancher Gram und mancher Kummer kleiner und grosser Herzen wurde nach der «Hölle» getragen, und der liebe alte Ofen hat alles wieder gutgemacht. Sogar wenn Krankheit einen packte, wurde der Patient in die «Hölle» gebettet. Der gute Ofen strahlte ihn an und trieb ihm das böse Gift bald aus allen Poren. Was der Kachelofen sonst noch geleistet hat für das Wohl der Familie, wenn die hohen Zeiten kamen, davon wollen wir gar nicht reden. Und wenn ein neuer Erdenbürger in der Familie seinen Einzug hielt, wurde der frische Sprössling in eine Zaine gebettet und auf die alten Ofenbank gesetzt — der liebe Ofen spielte dabei wieder die Rolle des Hüters. Hundert Jahre und mehr hat mancher durchgehalten. Und was war das für ein Fest an Backtagen! Alle Achtung, der alte Ofen verdient schon aus lauter Ehrenhaftigkeit ein langes Dasein.



Buntbemalter Kachelofen von Ludwig Pfun, aus dem Jahre 1620. Stammt aus dem «Seidenhof», Zürich

Freund Ofen

Von Hermann Hiltbrunner

Wir kennen uns erst seit 1940, aber es dauerte nur wenige Tage, bis wir auf Du und Du standen. Man hatte zwar eine Zentralheizung, aber zu wenig und neuerdings zu teuren Brennstoff, um sie den ganzen Winter über zu füllen. Daher schaffte man diesen Ofen in die Stube. Es gab eine kleine Palastrevolution, aber nach einigen Beratungen war die Umstellung bereinigt. Man musste sich darein finden, und zuletzt fand man es schön, fand es recht traulich, die Scheiter krachen und die Flamme lodern zu hören.

In guten Zeiten galt als Regel, am ersten Oktober die Kessel der Zentralheizung anzuheizen und sie erst Ende April, je nach der Witterung anfangs Mai, wieder ausgehen zu lassen. Sommerüber lagen alle diese Kessel schwarz und schweigend, manchmal schwitzend, ausser Betrieb. Da ich in den nordischen Ländern gelernt hatte zu heizen, wenn es im Zimmer ungemütlich wurde, war mir dieser

Stubenofen besonders willkommen. Denn es gibt auch in unserm Lande Julitage, die es nicht über einen Tagesdurchschnitt von acht Grad Celsius bringen. Dauern diese Verhältnisse länger als sechsunndreissig Stunden, dann ist das Haus kalt. Haben wir Menschen das Haus vor dem Tier voraus und ist das Feuer in unsere Hand gegeben, dann ist nicht einzusehen, warum wir uns von der Witterung nasführen lassen. Jedoch, wer wollte mitten im Sommer seine grosse Heizmaschine in Gang setzen! Es ist einzuräumen, dass die Widerstände gross und berechtigt sind, in den Sommermonaten Winter zu spielen. Aber die Folge dieser Ueberlegung ist Ungemütlichkeit, Verdriesslichkeit, und wir beneiden Fuchs und Dachs, Hamster und Wiesel um ihre warmen Erdlöcher.

Nun, dieser Stubenofen versetzte mich also in die glückliche Lage, sozusagen «skandinavische» Vernunft walten zu lassen, und ich machte aus-